



**Historischer Verein für Mittelbaden
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**



www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

„Eisig kalter Wind pfeift durch sämtliche Zipfelmützen.“ – Der „Jahrhundertwinter“ 1929

Von Hans Harter

Mitte Januar fängt alles ganz erfreulich an: „Durch die ziemliche Kälte sind unsere Flüsse zum Teil zugefroren und ermöglichen unserer Jugend ein fröhliches Tummeln auf dem Eis.“ Nach zuletzt milden Wintern kann man auch wieder Natureis herausbrechen und die leeren Eiskeller füllen. Wenig später ist mit minus 13 Grad „der kälteste Tag“, und nun nutzen auch „Ältere die Gelegenheit für Wintersport“, so im Kinzigtäler Schiltach: „Lustiges Treiben herrscht Abend für Abend auf den Rodelbahnen, und auf vollbesetzten Schlitten geht es in sausender Fahrt von Bergeshöhen hinab ins Städtle.“



Eisschälter-Fahren auf der Schiltach. – Stadtarchiv Schiltach

Am 12. Februar zeigt das Thermometer jedoch auf einmal minus 21 Grad, „eine sibirische Temperatur“. Den Wolfacher Narren pfeift beim „Wohlauf“ frühmorgens „der eisig kalte Wind durch sämtliche Zipfelmützen“. Bald kommen erste negative Berichte: „Sägewerke und andere Betriebe müssen die Arbeit einstellen. Da hilft alles Feuern nichts, weil die Wasserkräfte nicht mehr vorhanden sind und ein dauerndes Arbeiten im Freien unmöglich ist.“ Viele suchen Wärme in den Wirtschaften und „heizen innerlich kräftig ein“, um dann doch „frierend und zähneklappernd“ heimzugehen. Die Wohnungen werden kaum warm: Kohlen sind schnell ausverkauft, durch „lottrige“ Fensterrahmen zieht die Kälte, und seltsam hübsche Eisblumen zieren ihr dünnes Glas – von innen!

Was geschieht in diesen Tagen? Am Südrand einer skandinavischen Hochdruckzone gelangen extrem kalte Luftmassen aus Osten nach Mitteleuropa. Hier liegt eine dichte Schneedecke, die die Kälte verstärkt. Die von den Meteorologen so genannte „Russenpeitsche“ erzeugt am 10. Februar in Polen Tiefstwerte bis minus 40 Grad, tags darauf in Deutschland minus 37. Die Eiseskälte hält sich drei lange Wochen, mit Temperaturen zwischen 20 und 34 unter Null. Erst Anfang März geht das Thermometer wieder darüber. Bis dahin frieren Bäche und Flüsse zu, am Bodensee herrscht teilweise „Seegfrörne“. Ein Beobachter: „Die Menschen stehen an der Grenze dessen, was an Winterstrenge sie je erlebt haben.“ Eine ähnliche Kälteperiode ist zuletzt für 1879/80 verzeichnet.

Entsprechend kommen die Hiobsbotschaften: „Sibirische Kältewelle über Europa“, „An vielen Orten Kohlenmangel“, „Turnhallen als Wärmehallen“, „60 Reichswehrosoldaten sind die Ohren und Nasen erfroren“, „In den Schulen muss der Unterricht ausfallen“, „Auf den schlesischen Bergen 35-38 Grad unter Null“, „Erhebliche Störungen im Eisenbahn- und Fernsprecherkehr“, „25 Minusgrade in Berlin“, „Durch Rohrbrüche ganze Straßenzüge ohne Wasser“, „600 Rheinschiffe im Hafen Rotterdam vom Eis eingeschlossen“, „Vier Personen in Frankfurt/Main in einer Nacht erfroren“, „Im Kaiser-Wilhelm-Kanal liegen 100 Dampfer fest“, „Kastanienbäume, springen auf und hinterlassen große Spalten“, „Duisburg-Ruhrort: Über 1000 Kohlenschiffe stecken im Eis“, „In einer Scheune bei Leipzig zwei Männer und zwei Frauen erfroren aufgefunden“, „Ein Mann ertrinkt im eisbedeckten Starnberger See“, „Berlins Schulen und öffentliche Bäder für zwei Wochen wegen Kohlenmangels geschlossen, was pro Tag 10000 Zentner Kohlen spart.“ Kinder kommen „mit schon ganz weißen Fingern“ zur Schule, die mit Schnee eingerieben werden müssen. Von Hard am Bodensee wollen drei Männer mit fünf Jungen nach Lindau. Eine Tafel erinnert an das „Eisunglück“: „Drei Knaben erfroren. Zwei Burschen und die Männer überlebten 29 Stunden auf einer Eisscholle.“

Auch die Leute an den großen Flüssen nützen die Chance, diese einmal zu Fuß zu überqueren. So an der Loreley, wo der Rhein aufgrund riesig aufgestauter Eisschollen zu ist: „Es setzt ein Fußgängerkehr her- und hinüber ein, die Wanderer können sich an Glühwein und warmen Würstchen stärken.“ Eine Kapelle sollte zum „Tanz auf dem Eise“ spielen, was aber untersagt wird. Auch die Kölner laufen von der Altstadt übers Eis nach Deutz. Die Rede ist von einer „Völkerwanderung“, trotz „noch schwankender Schollen“. Ein Husarenstück leisten sich vier Männer aus Unkel: Sie präparieren einen Eisblock, stellen Ofen und Bank darauf, ergreifen Floßhaken, und „dann geht sie ab, die Rhein-Post“: Bei klarem, sonnigem Wetter lassen sie sich treiben, Ziel ist Köln, 50 Kilometer rheinabwärts, wo sie sich vor dem Dom präsentieren wollen. Nach einem Beinahe-Kentern kommen sie am späten Nachmittag heil, aber völlig durchgefroren an. Ein großer Menschauflauf begrüßt sie samt der Hafenzolizei, die das Unternehmen wenig lustig findet und sie auf die Wache mitnimmt. In Unkel aber werden sie als „Helden des Tages“ gefeiert. Einer wird später dort Bürgermeister.



Die „Schollenreiter“ vom Rhein, 1929. – Stadtarchiv Unkel

Inzwischen liest man zum 19. Februar aus dem Kinzigtal, dass „die schon wochenlang anhaltende Kälte nun langsam anfängt, ungemütlich zu werden: Fast kein Haus ist mehr, in dem nicht schon die Wasserleitung und die Abwasserrohre eingefroren sind. Rohrbrüche sind jeden Tag zu beklagen.“ Es wird davor gewarnt, Wasserleitungen mit Lötlampen aufzutauen, und verboten, sie zur Vermeidung von Frostschäden ständig laufen zu lassen. Da auch die öffentlichen Brunnen vereist sind, müssen die Hausfrauen Wasser bei den Nachbarn holen. Schlimmer: Aufgrund der Betriebsschließungen „ist mancher ohne Arbeit und Verdienst“. Nur Jugendliche tummeln sich noch auf den „erstarrten Flüssen, während „die Hausväter sorgenvoll die immer kleiner werdenden Brennholzhaufen betrachten“. Weitere Folgen: „An den Wehren werden täglich ins Eis eingefrorene leblose Fische gefunden“. In den Wäldern gehen massenweise Rehe und Hirsche zugrunde. Auch die Vögel leiden „bittere Not“, an den Bächen liegen verhungerte Wildenten und Fischreiher.



Sprengkommando auf der Kinzig, 1929. – Sammlung Harter

Die Schnee- und Eismassen lassen eine weitere Befürchtung aufkommen: Bei irgendwann anbrechendem Tauwetter könnten sich Eisgänge in Bewegung setzen. Ihre zerstörerische Kraft ist noch von 1880 und 1893 her in Erinnerung: Aufgetürmte und ausufernde Eisblöcke, beschädigte Flusswehre, Kanalfallen und Mühlräder, wegrasierte Stege, Brücken und Bäume, verwüstete Gärten, Wiesen und Felder. Ende Februar werden Kommandos organisiert, die Löcher in die bis zu 70 cm dicken Eisdecken auf den Flüssen sprengen. Bei Eisschmelze oder Regen soll das Wasser abfließen können. Die Maßnahmen haben Erfolg, bei dem im März 1929 einsetzenden Tauwetter bleiben die gefürchteten, unkontrollierbaren „Eisstöße“ aus.

Der „Extremwinter 1929“, ein Prädikat, das er sich im Rückblick auf das 20. Jahrhundert mit denen von 1939/1940 und 1962/1963 teilt, hat aber noch Folgen anderer Art. Der Stillstand der Binnenschifffahrt, der Bau- und Forstwirtschaft sowie der gesamten auf Wasserkraft angewiesenen Industrie- und Gewerbebetriebe lässt die Arbeitslosenzahl von 1,9 auf 3,2 Millionen hochschnellen. Dazu kommen teure Reparaturen und immense volkswirtschaftliche Schäden. So erscheint der „Strengwinter 1929“ als Vorspiel der im selben Jahr einsetzenden Weltwirtschaftskrise, wenn er – durch Schwächung vieler Betriebe – nicht ein ungutes Stück dazu beigetragen hat.

*Dieser Bericht erschien erstmals am 22. Januar 2022 im Wochenendjournal („Zeitreise“)
des „Schwarzwälder Bote“*